

## Der scheinotote Frieden

VON JOSEF JOFFE

Der Friedensprozeß zwischen Israel und den Palästinensern, vor vier Jahren im Rosengarten des Weißen Hauses mit großen Gesten begonnen, ist inzwischen zum Dialog unter Gehörlosen verkommen. In den vergangenen drei Monaten war der Prozeß gar scheinotot – abgebrochen nach dem Beschluß der Regierung Netanjahu, auf dem Jerusalemer ChomaBerg neue Wohnungen zu bauen.

Seit Sonntag reden sie wieder miteinander – unter der Schirmherrschaft der Ägypter, aber ohne Schwung, auf niedriger Ebene und mit wenig Begeisterung. Der ägyptische Vermittler meldet „einige Fortschritte“ – das ist Diplo-Sprech für ein mürrisches Klima am Verhandlungstisch und „keine Einigung“ jenseits solcher Fragen, ob der schwere arabische Mokka am Verhandlungstisch mit oder ohne Zucker gereicht werden möge.

Bezeichnend für die vergiftete Atmosphäre war das Scharmützel vor dem Gang nach Kairo. Verärgert über die „vorlauten Äußerungen“ des Arafat-Sprechers Marwan Kanafani (so die *Neue Zürcher Zeitung*) hatten die Israelis schon mal abgesagt. Kanafani, kein Mann der feinen diplomatischen Schule, hatte der verblüfften Öffentlichkeit als israelische Vorleistung präsentiert, was allenfalls als ideales Resultat der Gespräche hätte verkündet werden können: Israel habe einem vorläufigen Baustop, auch auf dem Har Choma, zugestimmt.

Erst als Saeb Erekat, der wichtigere PLO-Mann, widerrufen hatte, konnten die Gespräche in Kairo beginnen. Diese Episode zeigt wie ein Blitz am Nachthimmel, wo der Friedensprozeß krankt. Erstens bei der Verhandlungsatmosphäre. Netanjahu und Arafat laufen an kürzester Leine, sind sie doch beide daheim nur noch politische Zombies. Netanjahu wäre nach der übelriechenden Affäre um die Ernennung eines willfähigen Oberstaatsanwaltes fast gestürzt. Und die Untersuchungen köcheln weiter, was dem Zusammenhalt der rechts-religiösen Koalition keinesfalls förderlich ist.

Arafat, der *Rais* (etwa: Präsident), ist nicht minder angeschlagen. Die Korruptionsvorfälle gegen seine Autonomiebehörde wollen nicht aufhören. Es geht um dreistellige Millionenbeträge aus dem Topf ausländischer Finanzhilfe, die in üblicher Manier nicht in Entwicklungsprojekte geflossen seien, sondern an Günstlinge und die Sicherheitsdienste, von denen die Autonomiebehörde inzwischen mehr hat als der gesamte israelische Staat. Es häufen sich auch die Fälle von Festnahmen, Folter oder gar Morden an Kritikern und Abweichlern. Und Arafats Rechte, die Fundamentalisten von Hamas und Co. , warten nur auf die nächste Erniedrigung Arafats durch Netanjahu – so wie dessen Ultras auf den nächsten Terrorschlag der Hamas.

Von solchen Führern lassen sich keine kühnen Gesten mehr erwarten. Sie kämpfen vorweg um das eigene politische Überleben. Den großen Wurf (wie vor zwanzig Jahren, als Begin und Sadat einander die Hand zum Frieden reichten) werden Ministerpräsident Netanjahu und der *Rais* Arafat einer staunenden Welt nicht präsentieren – um so weniger, als beide in der schwierigsten Phase aller Verhandlungen gelandet sind. Bislang waren sie beim eher gemächlichen Aufstieg durchs Vorgebirge; jetzt stehen sie vor den Steilwänden.

In den vergangenen Jahren wurde hier eine Stadt geräumt, dort die israelische Militärpräsenz verdünnt. Jetzt aber geht es um die Bruchpunkte: Wem gehört was in Jerusalem, wieviel Land und wieviel Staat für die Palästinenser? Wir wissen, was jeder will. Netanjahu: so wenig Staat und Land für die Palästinenser wie nur möglich, und das ganze Jerusalem für uns. Arafat: die totale Eigenstaatlichkeit über alles, und das halbe Jerusalem für uns. Beide werden heftige Abstriche an ihrer Wunschliste machen müssen.

Also: Den großen Wurf kann es in dieser Phase nicht geben, zumal das gegenseitige Vertrauen auf Null gesunken ist. Die großzügigste Geste auf seiten der Israelis wäre tatsächlich ein Baustop, den sie herzlich gerne als „vorläufig“ erklären könnten. Es wäre just das Geschenk, das Arafat daheim zum eigenen Nutzen und zum Frommen des Friedensprozesses vorzeigen könnte: „Seht her, lohnt sich doch, Netanjahu meint es doch ernst.“ Dies würde ihm erlauben, mit der gebotenen Schärfe gegen die Leute von Hamas und Dschihad vorzugehen. Denn: Wenn die Israelis irgend etwas hinter Netanjahu vereint, dann ist es der Terror, das Gefühl: „Morgen kann die nächste Bombe *mich* zerfetzen.“

Auf jeden Fall nützt es wenig, wenn ausgerechnet in diesem Moment die Regierung Netanjahu an Plänen für 100 000 neue Siedlungseinheiten bastelt und diese Konzeption dann auch noch der Presse zuspießt. Mag sein, daß sie so nur Verhandlungsdruck aufbauen will. Doch wie kommt derlei bei Arafat an? Er muß sich düpiert fühlen.

Die Hauptaufgabe besteht jetzt darin, ein Stück von jenem Vertrauen wieder aufzubauen, das durch palästinensischen Terror und israelische Provokationen verspielt worden ist. In dieser Atmosphäre darf man sich schon über kleine Dinge freuen – den Händedruck, die Teillösung. So ließe sich der Friedensprozeß zumindest am Leben halten – bis zu jenem Zeitpunkt, da Netanjahu erkennt, daß er an der palästinensischen Staatlichkeit nicht mehr vorbeikommt oder eine andere Regierung unter dem neuen Chef der Arbeitspartei, Ehud Barak, diesen Part übernimmt.